



smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD und Akademiker-SMD

Nr. 03_September 2013

Welches Wachstum brauchen wir?

„Und was verstehen wir unter Wohlstand? Impulse einer SMD-Fachtagung

Seit bald fünf Jahren hat die Wirtschafts- und Finanzkrise die westliche Welt fest im Griff. Es vergeht kaum eine Woche, in der das Stichwort nicht in den Medien auftaucht. Auch in Deutschland ging das Wirtschaftswachstum zurück. Die Sorge macht sich breit, dass ein Kollaps droht und es uns bald nicht mehr so gut gehen könnte. Doch die Frage muss erlaubt sein: Wie definieren wir eigentlich „gutes Leben“? Ist Wohlstand nur mit Wachstum denkbar? Dazu hat die Akademiker-SMD Experten zusammengebracht, die das Thema kontrovers diskutierten.

Zum Thema:

denken
Was verstehen wir unter Wohlstand? **_6**

Wohlstand ohne Wachstum **_8**

Wohlstand durch Wachstum **_9**

glauben
Was sagt die Bibel über das Wohlergehen? **_10**

Außerdem:

Interview mit Gernot Spies **_3**

SMDler helfen bei Hochwasser **_4**

Neugründung der Fachgruppe Juristen **_18**

Unter dem Motto „Welches Wachstum braucht unser Wohlstand“ fand die Tagung der SMD-Fachgruppe „Wirtschaft und Gesellschaft“ Mitte Juni in der Berliner Stadtmission statt. Wie es der Name bereits impliziert, wurde der Austausch dort auf fachlicher Ebene geführt. Dennoch haben wir entschieden, die wertvollen Impulse dieser Fachtagung einem breiteren Publikum zugänglich zu machen und daher ausgewählte Beiträge für Sie, liebe Leserinnen und Leser, in diesem Heft dokumentiert. Aber Achtung: Diese Texte enthalten auch unbequeme Gedanken. Bei der ganzen Frage nach (grenzenlosem) Wachstum und weltweiter Gerechtigkeit sind letztlich wir alle herausgefordert, unser Handeln zu überprüfen und ggf. zu verändern – gerade als Christen. Neben einführenden und allgemeinverständlichen Texten zu Geschichte und Definitionskonzepten des Wohlstandsbegriffs bieten wir Ihnen auch ein Pro und Kontra zum Thema „Wohlstand durch bzw. ohne Wachstum“. Diese Texte sind für Wirtschaftslaien nicht leicht verdaulich, aber dennoch voller anregender Gedankenanstöße. Ein bemerkenswerter Erfahrungsbericht einer Familie, die bewusst anders lebt, sowie eine biblische Betrachtung des Wohlergehens runden unseren Thementeil ab.

Finanzfragen beschäftigen auch unseren Geschäftsführer, der in seinem Artikel auf Seite 23 von einer größeren Spendenlücke im Haushalt der SMD berichtet. Im hinteren Heftteil lesen Sie wie immer, was die SMD ansonsten noch bewegt: der anstehende Gebetstag für die Schule (S. 14), Aufbrüche und Niedergänge in der Fachgruppenarbeit (S. 18f.) sowie die Situation unserer Glaubensgeschwister im Nahen Osten (S. 20). Wir wünschen Ihnen gewinnbringendes Lesen. ■

Christian Enders, Redaktion

Wachstum: Maßlosigkeit oder Gottesgeschenk?



„Einige Überlegungen zur Kultur- und Sozialgeschichte des Wohlstandes

Das Streben nach einem Mehr an materiellem Wohlstand galt aus moralphilosophischer und -theologischer Sicht lange Zeit eher als anrühlich. So unterzog Aristoteles die „Bereicherungskunst“, die Geldverdienen zum Selbstzweck macht und keine Grenzen kennt, einer scharfen Kritik. Diese Sichtweise fand sich auch in der scholastischen Theologie des Mittelalters wieder. Damals galt Gier bzw. Geiz als Todsünde, die menschliches Zusammenleben zerstört und dem Menschen den Weg zu Gott verschließt. Dahinter stand die Idee einer göttlichen Standesordnung: Gott selbst hatte die Menschen in verschiedene Stände eingeteilt, und jeder sollte in seinem Stand verbleiben und darin seinen Mitmenschen dienen.

Seit dem ausgehenden Mittelalter bekam das Bild einer solchen Standesordnung zunehmend Risse, und zudem wurde durch Innovation, Kreativität und Wettbewerb eine wirtschaftliche Dynamik freigesetzt, die Jahrhunderte später ökonomisch in die Marktwirtschaft und politisch in den Liberalismus mündete. Dabei setzte sich die Erkenntnis durch, dass technologischer und wirtschaftlicher Fortschritt die Lage aller Menschen verbessert und schon deswegen nicht sündhaft sein kann. In dieser Zuversicht verband sich der Fortschrittsoptimismus der Aufklärung mit dem Freiheitsstreben mündiger Bürger, das sich nicht mehr an Standesgrenzen orientierte.

Bis tief ins 19. Jahrhundert hinein war wirtschaftlicher Fortschritt jedoch durch ein hohes Maß an Fragilität gekennzeichnet. So konnten Missernten weiterhin Hungersnöte auslösen und Kriege bzw. Seuchen jahrelanges Bemühen um wirtschaftliche Sicherheit jäh zunichte machen. Die Lebensqualität hing daher entscheidend davon ab, dass man mit Schicksalsschlägen und Verlusten umgehen konnte. Davon zeugen auch die Kirchenlieder des 17. und 18. Jahrhunderts (so etwa „Alles ist an Gottes Segen und an seiner Gnad' gelegen“, EG Nr. 352). Erst danach wurden Lebenswege zunehmend planbar, und die starken Schwankungen bei der Lebenserwartung ebneten sich ein. Zugleich ermöglichten Sparkassen erstmals breiten Bevölke-

rungsschichten den Aufbau von Ersparnissen. Das stürmische Wirtschaftswachstum nach dem Zweiten Weltkrieg erschloss dann breiten Bevölkerungsschichten völlig neue Dimensionen des Wohlstands, und in der Bundesrepublik war der Slogan Ludwig Erhards „Wohlstand für alle“ für die meisten Menschen unmittelbar im Alltag erfahrbar. Im gleichen Maße, wie Wohlstand und Wachstum selbstverständlich wurden, setzte sich die Erwartung durch, dass es auch künftig so weitergehen würde. Der Staat bekannte sich seit der Verabschiedung des „Stabilitäts- und Wachstumsgesetzes“ von 1967 u.a. zu der Verpflichtung, für ein stetiges Wirtschaftswachstum zu sorgen. Die Kreditfinanzierung von Immobilien und auch Konsumgütern ermöglichte, dass viele Wünsche umgehend erfüllt werden konnten; zugleich wuchs dadurch jedoch die Abhängigkeit von weiterem Wachstum. Auch die Staatsverschuldung hat inzwischen ein Ausmaß erreicht, das ohne künftiges Wachstum rasch zu einer Schuldenspirale führen könnte. Wie sehr die Volkswirtschaften weltweit vom Wachstum abhängig sind, zeigt sich regelmäßig in Krisenzeiten. Dann können private Schulden nicht mehr bedient werden, weil das prognostizierte Einkommen fehlt, Banken geraten in Schieflagen, und die öffentliche Verschuldung steigt.

Seit einigen Jahren mehren sich gleichwohl Stimmen, die das Streben nach weiterem Wachstum kritisieren und dabei insbesondere auf den Raubbau an Ressourcen, Gefahren für das Klima und andere ökologische Bedrohungen verweisen. Vertreter dieser Denkrichtung, etwa Robert und Edward Skidelsky*, knüpfen dabei oftmals an Ideen vom „guten Leben“ an, wie sie bereits Aristoteles vorgebracht hat. Aber andererseits ist Wachstum an sich nichts Schlechtes, sondern vielmehr das Resultat menschlicher Kreativität und Veränderungsbereitschaft, die die Qualität unseres Lebens vielfältig verbessert haben (gemessen an persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten, Lebenserwartung, Gesundheit etc.). Eine pauschale Wachstumskritik erscheint daher nicht angemessen.

Gewonnen wäre hingegen schon viel, wenn die entwickelten Volkswirtschaften ihre Abhängigkeit vom Wachstum lockern würden. Hierbei kommt vor allem der Eindämmung der Staatsverschuldung eine wichtige Rolle zu. So ist es sowohl ein Gebot der Vernunft als auch der Gerechtigkeit, künftigen Generationen die Möglichkeit offen zu halten, sich individuell für den teilweisen Verzicht auf Einkommen zu entscheiden (etwa zugunsten der Familie oder ehrenamtlicher Tätigkeit). Dann wäre die Entscheidungskompetenz über die Frage „Wieviel materiellen Wohlstand braucht unser Wohlergehen?“ wieder dort, wo sie hingehört, nämlich bei jedem Einzelnen. Und so könnte Wachstum in den Bereichen, wo dringende Bedürfnisse gestillt werden, egal ob diese privatwirtschaftlich, öffentlich-rechtlich, familiär oder zivilgesellschaftlich organisiert sind, wieder zu dem werden, was es im Sinne des christlichen Menschenbildes sein sollte: eine Frucht der Gaben, die uns Gott anvertraut hat! ■

Dr. Christian Hecker,
Diplomvolkswirt aus Hamburg



*Skidelsky, Edward / Skidelsky, Robert (2013):
Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens, München.

Was verstehen wir unter Wohlstand?

„Konzepte und Definitionen – ein Überblick von Hermann Sautter

Was verstehen wir unter Wohlstand? Man kann diese Frage persönlich beantworten, und man kann auf das gesellschaftliche Verständnis von „Wohlstand“ hinweisen. Im zweiten Fall hat die Frage einen Bezug zur Wachstumsdiskussion.

Worin besteht das gesellschaftliche Verständnis von „Wohlstand“? Das lässt sich beispielsweise aus den Ergebnissen der ökonomischen Glücksforschung entnehmen. Demnach spielen für Lebenszufriedenheit der meisten Menschen ebenso ökonomische wie auch nicht-ökonomische Faktoren eine Rolle. Gesundheit, Alter, Familie und persönliche Freiheit sind einige der nicht-ökonomischen Faktoren. Die absolute und die relative Einkommenshöhe sowie die Sicherheit des Arbeitsplatzes sind die wichtigsten ökonomischen Bestimmungsgrößen. Weltweit gibt es eine positive Beziehung zwischen der Erhöhung des absoluten Einkommens und der Lebenszufriedenheit, besonders ausgeprägt übrigens in den Entwicklungs- und Schwellenländern. Wenn also auch bei uns die meisten Politiker eine Stimulierung des Wirtschaftswachstums propagieren, dann folgen sie den Wünschen der Bevölkerung. Etwas anderes ist in einer Demokratie auch nicht zu erwarten.

Natürlich sehen auch die Politiker, dass das „Wachstum nicht alles ist“, selbst wenn sie – wie der frühere Wirtschaftsminister Graf Lambsdorf – davon überzeugt sind, dass „ohne Wachstum alles nichts ist“. Sie orientieren sich deshalb auch an anderen Zielen. Der Deutsche Bundestag hat vor drei Jahren eine Enquete-Kommission eingesetzt, die den Zusammenhang von Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität untersucht hat. Inzwischen liegt der Abschlussbericht dieser Kommission vor. Sie plädiert darin für eine Politik, die an den Zielen „materieller Wohlstand“, „soziale Teilhabe“ und „Ökologie“ ausgerichtet ist. Eine Gewichtung zwischen diesen Bereichen wird nicht vorgenommen. Was jeweils mit Vorrang angestrebt werden soll, wird von der jeweiligen Problemlage abhängig gemacht – und ist natürlich auch abhängig von den jeweiligen Mehrheitsverhältnissen im Parlament. Angesichts des hohen Stellenwertes, den die Einkommenshöhe und deren Wachstum für die Zufriedenheit der meisten Menschen besitzen, wird man aber kaum erwarten können, dass irgendeine Regierung das Wachstumsziel völlig vernachlässigen kann. Die Höhe des Pro-Kopf-Einkommens ist bezeichnenderweise auch diejenige Variable, die im Zielkatalog der Kommission an der ersten Stelle des Bereichs „materieller Wohlstand“ steht.

Materielle Komponenten, und dabei vor allem das Einkommen, spielen also für den Wohlstand der meisten Menschen eine zentrale Rolle – und sie erwarten, dass ihr Wohlstand wächst. Ist dieses Wohlstandsdenken verantwortbar? In einer Erklärung des „Forums Öko-Soziale Marktwirtschaft“ heißt es: „Der heutige Verbrauch fossiler Energieträger und Rohstoffe durch die Industrieländer ist weder weltweit ausdehnbar noch zukunftsfähig. Ohne eine ökologisch und ökonomisch nachhaltige Nutzung von Energieträgern drohen in gar nicht so ferner Zukunft massive Gefahren für das Ökosystem Erde und ernstzunehmende wirtschaftliche, aber auch weltpolitische Probleme“. Dass diese Aussage stimmt, ist kaum zu bezweifeln. Das bedeutet aber, dass unser heutiges Wohlstandsdenken und die damit verbundene Wachstumserwartung nicht verantwortbar sind. Sie entsprechen nicht dem Universalisierungsgrundsatz, den Kant im „Kategorischen Imperativ“ formuliert hat: Unser Wohlstandsniveau und erst recht seine Steigerung sind nicht universalisierbar. Wir – die reichen Länder – haben die begrenzte Aufnahmefähigkeit der natürlichen Umwelt so stark in Anspruch genommen, dass den heutigen Entwicklungsländern kein großer Spielraum für ihr eigenes Wirtschaftswachstum bleibt – wenn ein weltweiter Klima-Kollaps vermieden werden soll. Auch



© Mopic | shutterstock.com

nach einem christlichen Verständnis von „Weltverantwortung“ muss dieser Befund zu Konsequenzen führen.

Solche Konsequenzen dürfen sich nicht nur auf technologische Entwicklungen beziehen, auch wenn technische Neuerungen in der Erschließung nachhaltiger Energiequellen und in der Einsparung von Rohstoffen eine wichtige Rolle spielen. Es muss auch zu Änderungen in unseren Produktionsstrukturen und in unserem Verbrauchsverhalten kommen – denn die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, dass jede Verbesserung technologischer Art überkompensiert wurde durch einen wachsenden Verbrauch an Energie und Rohstoffen. Dieser Strukturwandel erfordert erhebliche politische Anstrengungen und ist nur möglich, wenn die Bevölkerung eine Einschränkung in der Produktion materieller Güter hinnimmt, ohne dies als einen Wohlstandsverlust zu empfinden. Mit anderen Worten: Eine verantwortbare Politik setzt die Änderung unseres Wohlstandsdenkens voraus. Immaterielle Komponenten des Wohlstands müssen in vermehrtem Maße die materiellen Komponenten ersetzen.

Dies führt zu der eingangs genannten Frage: Was verstehen wir persönlich unter „Wohlstand“? Wie wir selbst diese Frage beantworten, das hat auch Einfluss auf die Möglichkeiten einer verantwortbaren Politik. ■

Prof. a.D. Dr. Hermann Sautter,
Wirtschaftswissenschaftler, von 2003 bis 2012
Vorsitzender der SMD



Weniger ist mehr!

Das Experiment einer Familie zeigt, dass man anders leben kann

Anders leben – auf den ersten Blick hört sich das aufwändig und kompliziert an. Man denkt an Totalaussteiger, die sich nur noch von den Resten anderer ernähren, oder an Lebensgemeinschaften auf einem Selbstversorgerbauernhof. Es ist gut, dass es solche Leute gibt, aber als allgemeines Modell taugen sie nicht. Ein Erfahrungsbericht von Thomas Weißenborn, wie es doch noch gelingen kann, anders zu leben.

Mir erscheint unsere Gesellschaft gar nicht als so sehr verworfen, dass man sich wie Johannes der Täufer in die Wüste zurückziehen und von Heuschrecken und wildem Honig ernähren müsste. In vielen Bereichen gibt es ja bereits nachhaltige Modelle, die durchaus alltagstauglich sind – man muss sie nur entdecken und sich darauf einlassen. Damit sind wir bei einem der größten Probleme unseres Wirtschaftssystems: der mangelnden Transparenz. Bei den allermeisten Produkten wissen wir fast nichts über ihren Herstellungsprozess. Der erste Schritt in Bezug auf ein anderes Leben besteht also darin, sich überhaupt erst einmal schlaue darüber zu machen, was wir eigentlich konsumieren – um dann zu überlegen, ob wir das unterstützen oder uns lieber nach nachhaltigeren Alternativen umsehen möchten. Das ist natürlich ein langfristiges Programm und lässt sich nicht innerhalb von kurzer Zeit umsetzen. Am sinnvollsten ist es, wenn man sich dabei einen Bereich nach dem anderen vornimmt (Lebensmittel, Kleidung, Energie, Fortbewegung, Finanzen usw.) und so lange „bearbeitet“, bis man an einen Punkt kommt, an dem man nicht mehr weiter weiß.

Als sechsköpfige Familie sind wir schon seit ein paar Jahren auf dem Weg und noch längst nicht am Ziel angelangt. Wir lassen uns dabei nicht nur

von den grundsätzlichen Prinzipien der Nachhaltigkeit leiten (ökologisch, sozial, regional und saisonal), sondern auch von drei „eigenen“ Grundansätzen, die ich hier kurz erläutern möchte:

1. Wir wollen unseren Wert nicht durch das bestimmen, was wir besitzen.

Das hört sich nach einem recht einfachen christlichen Grundprinzip an. Allerdings weiß jeder, der sich kritisch mit seinem Konsumverhalten auseinandersetzt, dass wir nicht nur die Dinge kaufen, die wir im eigentlichen Sinne brauchen. Ich erschrecke immer noch darüber, wie viele meiner Träume sich ums Besitzen drehen, wie viel Freude mir das Kaufen macht, wie viel mein Selbstwertgefühl davon abhängt, sich ab und an etwas zu „gönnen“. Wenn wir an dieser Stelle umdenken lernen, dann erledigt sich vieles von selbst.

2. Wir wollen den vollen Preis bezahlen.

Die dunkle Seite hinter unserer Glitzerwelt besteht aus Umweltzerstörung, Ausbeutung und Armut. Alles hat eben seinen Preis – den bezahlen allerdings oft Menschen, die sehr viel weniger haben als wir. Wir wollen deshalb anders konsumieren. Auch hier geht es nicht einfach darum, irgendein Programm umzusetzen, sondern um den bewussten Konsum. Das ist übrigens gar nicht so viel teurer – allerdings nur, wenn man sich wirklich umstellt. Biofleisch hat seinen Preis, deshalb essen wir mehr Gemüse (ist sowieso besser für die Umwelt). Wenn Baumwolle nachhaltig angebaut und verarbeitet wird, ist sie kein Billigprodukt mehr. Aber es gibt ja auch noch andere Fasern. Und wenn wir die Sachen länger tragen, dürfen sie auch etwas mehr kosten. Letztlich geht es ja darum, den Wert unserer Produkte neu zu schätzen: Wenn ich für meine Arbeit angemessen entlohnt werden möchte, will ich andere nicht dazu zwingen, für Hungerlöhne Wegwerfprodukte herzustellen.

3. Wir wollen nicht nur konsumieren, sondern „selber machen“.

Wer den im ersten Punkt angesprochenen Kreislauf zwischen Konsum und Selbstwertgefühl brechen will, kommt nicht darum herum, Dinge selbst herzustellen. Das beginnt mit einfachen Reparaturen und grundlegenden Lebensmitteln (Brot!) und geht weiter über „Do it yourself“ bis hin zum eigenen Garten und anderem. Natürlich machen wir nur einen kleinen Bruchteil unserer Dinge selbst. Aber es tut gut, wenn man „etwas Nützliches“ kann. Zudem hilft es auch zu verstehen, wie unsere Produkte hergestellt werden und so die darin steckende Arbeit zu würdigen. Und wer einmal Zeit und Mühe in etwas investiert hat, dem fällt es umso schwerer, es hinterher als Wegwerfprodukt zu behandeln.

Als Familie können wir hier nur eine Zwischenbilanz ziehen: Uns ist es gelungen, unseren Energieverbrauch stetig zu senken, das Auto sehr viel öfter stehen zu lassen, unsere Ernährung und Kleidung umzustellen. Wir sind mehr in der „richtigen“ Welt und betrachten sie weniger durch Scheiben oder auf Bildschirmen und Leinwänden. Der geringere Medienkonsum hat zudem den positiven Nebeneffekt, dass wir dadurch auch sehr viel weniger Werbung ausgesetzt sind, was wiederum die Kauflaune dämpft. Damit haben wir Ressourcen freigesetzt, die wir für die einsetzen, die weniger haben. Wir leben bewusster und gemeinschaftlicher, nehmen die Schöpfung und ihre verborgenen Werte besser wahr, kommen dem eigentlichen Leben näher und lassen die künstliche Welt hinter uns. Damit sind wir noch nicht am Ziel, aber das ist vielleicht auch gut so, denn auf dem Weg gibt es noch einiges zu erleben. ■

Dr. Thomas Weißenborn ist Theologe und stellvertr. Direktor am Marburger Bildungs- und Studienzentrums (mbs).

Er ist Autor mehrerer Bücher, darunter „Christsein in der Konsumgesellschaft“ und „Anders leben – eine Familie fairsucht's“ (Francke-Verlag).



Wohlstand ohne Wachstum!

„Ein „gutes Leben“ ist auch jenseits des Wachstums möglich

Wachstum gilt als ein, wenn nicht der fundamentale Faktor für die dynamische Stabilisierung moderner Gesellschaften und daher auch als die Grundlage für sozialen Frieden und gesellschaftliche Reproduktion. Wir stehen allerdings vor funktionalen Einschränkungen eines fortwährenden Wachstums.

Diese Einschränkungen kommen durch immanente Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaftsweise, die auf die kontinuierliche Verfügbarkeit neuer Möglichkeiten der Profitsteigerung angewiesen ist und somit die eigenen Reproduktionsbedingungen unterminiert. Sie ergeben sich aber auch durch externe ökologische Grenzen, die sich nicht bloß durch technologische Lösungen aufschieben lassen. Und schließlich durch eine zunehmende Unvereinbarkeit von Wachstum mit wesentlichen Forderungen von Gerechtigkeit gegenüber heutigen und zukünftigen Generationen. Das Festhalten am Wachstum um jeden Preis als alleinige Lösung von Problemen wie Verschuldung und Arbeitslosigkeit führt zunehmend zu einer Verkehrung des ursprünglich an Wachstum gekoppelten Versprechens einer stetigen Verbesserung des Lebensstandards. Nicht nur im globalen Süden werden im Namen von Wachstum lebenswichtige Ökosysteme zerstört: Auch Griechenland betreibt wieder Raubbau, mit fatalen langfristigen ökologischen und sozialen Konsequenzen.

Viele Studien zeigen, dass eine Korrelation zwischen wachsendem Bruttoinlandsprodukt (BIP) und der Lebensqualität bzw. Glück ab einer bestimmten Schwelle nicht mehr nachweisbar ist. Dies lässt sich laut Binswanger durch sogenannte Tretmühlen erklären, die durch Wachstum verursacht werden: Durch die Perspektive eines zunehmenden Wohlstands steigt der Bedarf an einer kontinuierlichen Statusdifferenzierung und somit an Wettbewerb. Wenn aber Wettbewerb vom Mittel zum Selbstzweck wird, nährt sich die Angst vor dem persönlichen Scheitern. Damit wird das ursprüngliche Versprechen untergraben, eine wachsende Autonomie des Einzelnen zu ermöglichen. Die Unterscheidung zwischen Lebensqualität und Lebensstandard macht deutlich, dass Wirtschaftswachstum nur zum Teil und bis zu einer gewissen Grenze zur Lebensqualität beiträgt – über eine bestimmte Schwelle hinaus wirkt es eher negativ auf sie. Entscheidend für ein gutes Leben sind subjektive, objektive und intersubjektive Faktoren. Die psychischen oder gar körperlichen Konsequenzen der Tretmühlen des Glücks beeinträchtigen die Fähigkeit, Ressourcen (wie Einkommen oder Güter) in die tatsächliche Verwirklichung eines guten Lebens zu verwandeln. Denn Frust, mangelnde soziale Anerkennung und Schamgefühl schränken maßgeblich die eigene Freiheit ein. Die Tretmühlen führen aber auch zu Formen von objektiver Diskriminierung und Ausschließung. Denn die durch Wachstum getriebene Ungleichheit impliziert eine stetige Verschiebung des Zugangs zu den grundlegenden Bedingungen für ein gutes menschliches Leben.

Darüber hinaus sind Fragen des guten Lebens als Forderungen zu verstehen, die auch immer ein bestimmtes Verständnis für gesellschaftliche Zusammenhänge und Muster bzw. Kriterien gesellschaftlicher Anerkennung beinhalten. Zu den intersubjektiven Bedingungen gehört in einer Gesellschaft die Auseinandersetzung über Anerkennungsmuster, die die faktische Teilhabe beeinträchtigen können. Der Pfad hin zu einer Postwachstumsgesellschaft ist daher nicht nur von objektiven institutionellen Bedingungen abhängig, sondern auch wesentlich von gesellschaftlichen Verhandlungsprozessen, Deutungskämpfen über Anerkennungsmuster, kreative Praktiken zur Verschiebung und Umdeutung des sozialen Imaginären. (Anm.d.R.: Das soziale Imaginäre ist die Welt bildhafter Vorstellungen, mit denen eine Gesellschaft ihre Realität deutet).



© Mopic / shutterstock.com

Die wachstumskritischen Bewegungen in Südeuropa machen es uns vor. Sie haben eine gesellschaftliche Auseinandersetzung über Modelle und Vorstellungen des guten Lebens angestoßen, bei denen es um eine Verschiebung der Anerkennungsmuster weg von Erwerbsarbeitsorientierung, Leistung und Beschleunigung geht. Ziel sei vielmehr eine relationale Wende mit einem sehr starken Fokus auf Reziprozität (Anm.: Gegenseitigkeit) und Konvivialität (Anm.: die Ersetzung technischer durch ethische Werte, der Übergang einer durch Technik und Ökonomik geprägten Gesellschaft zu einer „menschlichen“ und solidarischen Gesellschaft).

Die Auseinandersetzung betrifft den Kern eines sozialen Imaginären, das sehr stark durch die alles durchdringende Wirksamkeit der Wachstumslogik kolonisiert wurde und dekolonisiert werden muss. Erst dann können überhaupt einzelne Maßnahmen bzw. alternative Projekte ihr systemisch-kritisches Potential entfalten. Zahlreiche Beispiele von Projekten und Initiativen lassen sich in verschiedenen Ländern beobachten und reichen von den italienischen Solidarischen Einkaufsgruppen (GAS) zu den britischen Transition Towns zu der griechischen Reinstitutionierung einer neuen Art „Back-to-the-Land“-Bewegung als kreative Krisenbewältigung. Diese sind auch Experimentierräume, in denen mögliche alternative Visionen kollektiv umgesetzt werden.

Gesellschaftlicher Wandel lebt auch von solchen zahlreichen nischenartigen Pionierexperimenten, sofern sie die Ebene individueller Ausstiegsformen verlassen und kollektiv ansprechende Alternativen verkörpern, die zugleich zu kulturellen und institutionellen Veränderungen führen können. ■

Dr. Barbara Muraca, Philosophin,
Mitarbeiterin am DFG-Kolleg „Postwachstumsgesellschaften“ der Uni Jena



Wohlstand *durch* Wachstum!

„Eine Zurückweisung der Wachstumskritik“

Die Orientierung der Politik an der Wachstumsrate des Bruttoinlandsprodukts (BIP) ist immer wieder heftiger Kritik ausgesetzt: 1. Das BIP (die Summe aller produzierten Güter und Dienste einer Volkswirtschaft) eigne sich nicht als Wohlstandsindikator und sei daher zu korrigieren, um aussagefähig zu sein. 2. Das BIP sei nicht kausal für andere Dimensionen des Wohlstands. 3. Es bestehe in entwickelten Ländern überhaupt kein Zusammenhang zwischen BIP und Lebenszufriedenheit. Diese Kritik wird im Folgenden zurückgewiesen.

1. Wachstum als Wohlfahrt? Zur Kritik am BIP als Wohlstandsindikator

Obwohl ursprünglich gar nicht als Indikator für die Wohlfahrt einer Volkswirtschaft konzipiert, ist die Produktionsgröße als Wohlstandsindikator besser als ihr Ruf. Es wird z.B. kritisiert, dass Umweltschädigungen nicht erfasst seien oder sogar mit dem falschen Vorzeichen ins BIP eingingen. Tatsächlich aber werden solche Schäden sehr wohl erfasst, allerdings nicht immer in der richtigen Größe. Das ist jedoch kein Fehler des Indikators selbst, sondern ein Indiz mangelhafter Ordnungspolitik. Wo eine Orientierung an Wettbewerbspreisen nicht realisierbar ist, wäre eine direkte Korrektur der Umweltpolitik angeraten anstatt einer buchhalterischen Manipulation der BIP-Größe.

Auch immaterielle Güter werden durchaus im Inlandsprodukt erfasst (v.a. als Staatskonsum) – allerdings, soweit sie sogenannte Kollektivguteigenschaften haben, zu Faktorkosten statt zu Marktpreisen (da hier unbekannt). Auch trifft es zwar zu, dass die sogenannte Schattenwirtschaft (legale Haushaltsproduktion und Schwarzarbeit) im Inlandsprodukt nicht erfasst wird. Insofern Schätzungen von Schwarzarbeit (durch Umfragen, Bargeldansatz etc.) auf eine Vielzahl theoretischer wie praktischer Probleme stoßen, wäre hier nicht eine Korrektur des Inlandsprodukts angeraten, sondern u.U. eine Ergänzung durch zusätzliche Kenngrößen der Schattenwirtschaft. Selbst die zunehmende Knappheit erschöpflicher Ressourcen wird im BIP berücksichtigt, insoweit – wie aus der Ressourcenökonomik bekannt – der Knappheitspreis nicht

nur den Abbaugrenzkosten, sondern auch dem Schattenpreis des Ressourcenabbaus entspricht. Eine Hinzurechnung dieses Schattenpreises zur Wohlfahrtsgröße, wie verschiedentlich gefordert, ist daher abzulehnen.

2. Wohlfahrt durch Wachstum? Die Frage der Kausalität

Das Wachstum des BIP ist auch ursächlich für die Erreichung anderer wohlfahrtsrelevanter Dimensionen: Wirtschaftswachstum ist eine notwendige Voraussetzung für eine dauerhafte Zunahme des Konsumniveaus (keynesianische Konsumhypothese). Über eine bestimmte Rate („Beschäftigungsschwelle“) hinausgehendes Wachstum geht mit einem Rückgang der Arbeitslosenquote einher (Okunsches Gesetz): Wenngleich auch die Beschäftigung kausal ist für das Wachstum (und nicht umgekehrt) und damit auch die Möglichkeit eines „jobless growth“ besteht, bleibt Wachstum dennoch ein geeigneter näherungsweise Indikator für die Beschäftigungsentwicklung. Wirtschaftswachstum schafft zudem Spielräume für überproportionale Anhebung der Einkommen der unteren Einkommensschichten.

Wirtschaftswachstum steigert die Einnahmen der sozialen Sicherungssysteme und ist damit eine wesentliche Stütze für die Finanzierung des Gesundheits- und des Rentenwesens. Insofern Umweltschutz offenkundig ein einkommenssuperiores Gut ist (das erst mit steigendem Wohlstand nachgefragt wird), schafft Wachstum auch bessere Voraussetzungen für den Umwelt- und Klimaschutz. Auch wenn der CO₂-Ausstoß in Entwicklungsländern im Zuge des wirtschaftlichen Wachstums absolut ansteigt, ist der Pro-Kopf-Ausstoß dort im Vergleich zum reichen Westen immer noch sehr niedrig. Wachstum ist schließlich hilfreich zur Senkung der öffentlichen Schuldenlast, zur Entlastung künftiger Generationen und damit für finanzielle Nachhaltigkeit.

3. Wohlfahrt ohne Wachstum? Die Easterlin-Herausforderung

Die „Economics of Happiness“ untersuchen die These von Easterlin (1974), dass Einkommen und Wohlstand in entwickelten Ländern im Zeitablauf nichts miteinander zu tun hätten. Wie empirische Studien belegten, sei trotz des starken Pro-Kopf-Wachstums des BIP in den letzten Jahrzehnten die individuelle Lebenszufriedenheit im Durchschnitt nicht gestiegen. Dieses sogenannte Easterlin-Paradox ist indes zweifelhaft: Neuere Forschungen (z.B. Stevens/Wolferson 2008) belegen, dass es sehr wohl einen Zusammenhang zwischen Einkommen und Lebenszufriedenheit gibt, wenngleich bei niedriger Korrelation. Auch die meisten neueren Indikatoren für die Wohlfahrt einer Gesellschaft sind hoch mit dem BIP korreliert. Es liegt der Verdacht nahe, dass die Easterlin-These allein auf einem statistischen Messfehler beruht, insofern in allen zentralen empirischen Untersuchungen dieser Forschungsrichtung die Lebenszufriedenheit mittels einer geschlossenen (Likert-) Skala gemessen wird; eine mit dem Pro-Kopf-Einkommen angestiegene Lebenszufriedenheit ist damit u.U. gar nicht ausdrückbar.

Fazit

Nach alledem kann nicht in Frage stehen, ob Wachstum für den Wohlstand verantwortlich ist, sondern allein, welches Wachstum wir hierfür brauchen und in welchen Fällen eine Ergänzung durch andere Indikatoren sinnvoll sein kann. Mit dem Philosophen Popper ist schließlich davor zu warnen, Glück, Lebenszufriedenheit oder die subjektive Wohlfahrt direkt zur Zielgröße der Politik zu machen. Denn eine solche (selbst gut gemeinte) Glücksorientierung kann doch geradewegs in eine totalitäre Diktatur führen.. ■

Prof. Dr. Christian Müller, Volkswirtschaftsprofessor Uni Münster, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der katholischen sozialwissenschaftlichen Zentralstelle.





„Auf dass dir's wohlgehe“

„Das Wohlergehen des Menschen aus biblisch-theologischer Sicht

Welches Wachstum braucht unser Wohlstand? Was ist bei dieser Fragestellung eigentlich mit „unser“ gemeint? Geht es um die Volkswirtschaft und Gesellschaft in Deutschland? Können wir es uns überhaupt erlauben, nicht weltwirtschaftlich zu denken? Wir sind als Christen durch den Glauben im weltweiten Leib Christi verbunden – agieren aber oftmals nur im nationalen Horizont. Es muss aber die ganze Welt bei der Beantwortung dieser Frage in den Blick genommen werden.

Welche Antworten haben wir auf die Frage nach Wohlstand und Wohlergehen aus biblisch-theologischer Sicht? Sie liegen zwischen dem franziskanischen Armutsideal und dem „Wohlstandsevangelium“; zwischen calvinistischer Wohlstandserwartung und pietistischer Weltentsagung. Hilft hier eine strikte Trennung von Heil und Wohl, von Gottes Herrschaft im Himmel und einer Weltgestaltung, „als ob es Gott nicht gäbe“? Nein! Für Gott als den Schöpfer aller Menschen gehört beides engstens zusammen. Konsequenzen für die Praxis von Gemeinden und Kirchen können sich nur aus dem Hören auf das Wort Gottes und einer Wahrnehmung der Wirklichkeit ergeben. Dazu einige thesenartige Sätze:

1. Wohlergehen wird nicht durch materielle Beschreibung (durch Wohlstand) erfasst, sondern gewinnt Gestalt in drei Beziehungsebenen: der Gottesbeziehung, der sozialen Beziehung und der Beziehung zu sich selbst.
2. Das Wohlergehen hängt nicht von einer erbrachten oder zu erbringenden Leistung ab, sondern wird durch die reale Erfahrung der Liebe Gottes bestimmt, die uns im Schöpfer, im Versöhner, im Retter und im Erlöser begegnet.
3. Wohlergehen hat eine soziale Gestalt und eine Verortung, die Leben ermöglicht (Nahrung, Beruf, Berufung, Behausung, Familie).
4. Wohlergehen wird beständig gefährdet durch Sünde, also Beziehungsbrüche in allen genannten Ebenen. Wenn man diese Brüche nicht mit einbezieht, sondern von einem bruchlosen Leben träumt, dann wird man der Wirklichkeit der Menschen und ihrer Kulturen nicht gerecht.
5. Wohlergehen wird begrenzt durch den Tod, hat also eine begrenzte Haltbarkeit und wird aufgehoben in der neuen Welt Gottes, wo die Sünde nicht mehr herrscht.

Biblische Verheißung des Wohlergehens

Um uns dem Begriff „Wohlergehen“ weiter anzunähern, schauen wir auf das vierte der Zehn Gebote: „Du sollst Vater und Mutter ehren, wie dir der Herr, dein Gott, geboten hat, auf dass du lange lebest und es dir wohlgehe in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.“ Das ist das einzige Gebot im Dekalog (Zehn Gebote) mit der Zusage einer Verheißung. Die erste Dimension, die hier als Bezugsgruppe genannt wird, ist die Familie. Darauf liegt die Verheißung des Wohlergehens und des langen Lebens. Der Einzelne wird als Teil eines Beziehungszusammenhangs angesprochen. Jeder Einzelne hat in der Beziehung zu seinen Eltern eine eigene Verantwortung vor Gott für sein Wohlergehen. Das wird insbesondere in der Situation schwächer werdender Eltern wichtig. Biblisch gesehen ist das eine Vorform des Generationenvertrages. Der respektvolle Umgang mit den kraftlos, hilflos und nutzlos werdenden steht im Fokus dieses Gebotes. Während es in einigen religiösen Kulturen durchaus anders gehandhabt wird – wie man etwa aus Indien weiß – handelt es sich hierbei um ein besonderes Merkmal der jüdisch-christlichen Tradition. Zum Wohlergehen gehört also eine Generationengerechtigkeit – ein sehr aktuelles gesellschaftliches Feld, das zudem von zentraler wirtschaftlicher Bedeutung ist.

Oftmals tappen selbst Christen in eine religiöse Falle, weil sie in diesem Gebot eine Aufforderung zu einer besonders selbstlosen Verhaltensweise sehen und deshalb eine tiefe moralische Verpflichtung heraushören. Der biblische Akzent ist jedoch viel treffender: Der respektvolle Umgang mit dem Älterwerden ist verbunden mit einer Verheißung für die Jüngeren – für das eigene Wohlergehen und für ein langes Leben. Und damit ist ein beglückendes, gesegnetes Leben gemeint. Nächstenliebe und Eigennutz verbinden sich hier in einer interessanten Weise im biblischen Gebot. In diesem Bibelvers ist das Wohlergehen sowohl mit den sozialen Beziehungsnetzen als auch mit der gelebten und erfah-

renen Gottesbeziehung verknüpft – das möchte ich festhalten. Deutlich wird das im Neuen Testament aufgenommen, als Jesus nach dem größten Gebot gefragt wird: „Gott lieben und den Nächsten, wie sich selbst“. Gott lieben! Ich möchte das unterstreichen, weil wir im öffentlichen Diskurs als Christen in unserer Gesellschaft mit geradezu schamhafter Peinlichkeit die Gottesbeziehung verschweigen. Warum sind wir als Christen so wenig in der Lage, öffentlich und angemessen sowohl über unsere Gottesbeziehung als auch über den eigenen Nutzen, den wir vom gelingenden Leben haben, und von unserer Verantwortung dafür zu reden?

In 5. Mose 6 werden die Zehn Gebote wiederholt und das Halten der Gebote wird mit dem Segen des Wohlergehens für sich, die Kinder und die Enkelkinder verbunden. Betrachten wir das erste Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägyptenland aus der Knechtschaft geführt hat. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“. Um das Wohlergehen des Menschen aus biblischer Sicht zu verstehen, ist es sehr wichtig wahrzunehmen, dass Gottes befreiendes Handeln dem Gebot vorausgeht. Die Tora, die Wegweisung, wird in 2. Mose 20 und 5. Mose 5 gegeben, nachdem Gott das Volk aus der Knechtschaft in Ägypten befreit hat. Die Reihenfolge ist wichtig und aufschlussreich. Erst die Rettung, dann die Wegweisung. Neutestamentlich gesprochen: Erst das Evangelium, dann das Gebot. Und in der Sprache unseres Themas? Viele denken: Ich sichere mir den Segen des Wohlergehens durch Befolgung der Gebote. Damit kann ich einen gewissen Anspruch an Gott erarbeiten – das Wohlergehen sozusagen als Garantieleistung für meinen eingebrachten Einsatz. Das ist falsch! Engagement ist gut, aber Heilsgewissheit sowie christliche Freude und Lebenszuversicht rühren

gerade nicht daher, dass ich so viel einbringe, sondern gründen in der unverdienten Gnade Gottes. Das wird oft unterschlagen. Wenn der Glaube als Lebensversicherung mit Anspruch auf eine Mindestgarantie erhalten soll, ist das Ergebnis oft ein Krampf: Zweifel, Verbitterung, Unglaube, Anklage.

Leibssorge und Seelsorge

Unser Wohlergehen ist gefährdet durch die Brüche in unseren Beziehungen zum Nächsten, in Ehe und Familie und durch Brüche in unserer Gottesbeziehung. Ich kann nicht vom schönen Leben reden und es planen wollen, ohne die Gebrochenheit dieses Lebens und die Frage von Schuld und Versagen anzusprechen. Ein gelingendes und gesegnetes Leben geht über die Fragen nach dem Materiellen und dem, was ich leiste, weit hinaus. Denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes geht. Die Reduktion auf die Fragen der Ökonomie geht daher völlig an dieser Dimension vorbei. Viele, die auf Wachstum um jeden Preis setzen, sind oft sehr ungnädig mit sich selbst. Eine Lebensperspektive zum Wohlergehen kann erst dann erreicht werden, wenn zur Leibssorge auch die Seelsorge kommt – durch Vergebung, Erneuerung und die Vermittlung von Lebenssinn. „Gott will, dass allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“

Nun eine provozierende Frage: Wie gelingt es, die Beschreibung sinnvollen wirtschaftlichen Handelns in eine Beziehung zur menschlichen Wirklichkeit vor Gott zu bringen – ohne die Professionalität des Denkens aufzugeben oder die Wirklichkeit der Welt bagatellisieren zu müssen? Dieses Wohlergehen wird nicht im Rahmen einer Stadt, eines Landes oder Europas gedacht, sondern global. Eine universale politische und gesellschaftliche Perspektive christlicher Existenz mit Bezug zur Gemeinde – das ist die Realität des Leibes Christi. Im ersten Timotheusbrief heißt es: „Betet, sagt Fürbitte und Dank für alle Menschen, für die Könige und Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit“. Wohlergehen in der Welt wird hier verstanden als Gebetsanliegen und als Angebot der Versöhnung der Gottesbeziehung.

Wie sieht es mit der Frage nach dem Wohlergehen und der Kritik an unmenschlichen und unbarmherzigen Verhältnissen aus? In der Bibel gibt es eine sogenannte weisheitliche Tradition, die stark mit dem Schöpfungsauftrag verbunden ist: Machet euch die Erde untertan, beherrscht sie, dass sie zum Leben geeignet ist, bewahrt sie. Da steht nichts von Ausbeutung! Nachhaltiges Wirtschaften wird im Schöpfungsauftrag vorausgesetzt. Weil schon im Alten Testament klar ist, dass die Menschen diesen Schöpfungsauftrag missbrauchen, steht daneben die prophetische Tradition, die sehr eindrücklich Ungerechtigkeit, Unbarmherzigkeit und Beziehungsbruch anklagt, Sünde aufdeckt und zur ursprünglichen Absicht des Schöpfers zurückruft. Bereits im ersten Buch Mose wird deutlich, dass diese Wirklichkeit der Sünde auch unsere Zeit noch prägt. Zugleich stimmt es, dass Wohlergehen auch zu Wohlstand führen kann. Segen kann auch materielle Dimensionen haben. Wer dies grundsätzlich verteufelt, kann sich nicht auf die biblische Botschaft berufen. Auf der anderen Seite steht ein völlig indiskutables Verklären von Armut. Die prophetische Kritik sieht in der Selbstrechtfertigung der Reichen – und das sind wir – und im Leben auf Kosten der Armen (und ohne Arme am Leben teilhaben zu lassen), einen geistlichen Skandal. Deshalb ist es Gebot und Verantwortung der Christen, einen fairen Umgang mit den Ressourcen und einen Ausgleich herbeizuführen, um damit allen Menschen Teilhabe am (gesellschaftlichen) Leben zu ermöglichen. ■

Hans-Georg Filker, Theologe und
Direktor der Berliner Stadtmission



*Dies ist die verschriftete und gekürzte
Fassung eines mündlichen Referats.*

